

- 18) <https://de.pons.com/%C3%BCbersetzung/latein-deutsch>
- 19) <https://brill.com/view/db/bdgo?language=en>
- 20) <https://www.go-fair.org/fair-principles/>
- 21) <http://pom.bbaw.de/cmng/>
- 22) <https://doi.org/10.5281/zenodo.4066697>
- 23) <https://corpus-tools.org/annis/>
- 24) <https://lila-erc.eu/#page-top>
- 25) https://wiki.digitalclassicist.org/Canonical_Text_Services

- 26) https://perseusdl.github.io/treebank_data/
- 27) <http://dev.syntacticus.org/proiel.html>
- 28) https://github.com/UniversalDependencies/UD_Latin-ITTB
- 29) <https://universaldependencies.org/>
- 30) <https://creativecommons.org/licenses>

KONSTANTIN SCHULZ

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Dass Teile von Ovids *Amores* als geeignete Lektüre für Schüler*innen gelten, darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie schwierig und umstritten die Deutung vieler Elegien bis heute ist. Das liegt auch an der ungemeinen Gelehrsamkeit, die Ovid Distichon für Distichon zur Schau stellt. Sie schlägt sich vor allem in zahlreichen für uns heute nicht mehr unbedingt verständlichen literarischen Anspielungen nieder, durch die auf einer untergeordneten Textebene ein dichtes Netz schwer erkennbarer inter- und intratextueller Verknüpfungen gewoben wird. Dieses Netz ist oft genug aber auch die Voraussetzung, um dem Gedankengang des Gedichts überhaupt folgen zu können. Sollte die These aus F. Cairns' (C.) Beitrag *Ovid Amores* 1.13.31-40. A Presence of Gallus (*Athenaeum* 109.1, 2021, 114-25) zutreffen, läge genau so ein Fall in *am.* 1.13 vor.

Der Sprecher der Elegie liegt gerade mit einer noch schlafenden Geliebten im Bett. Er bemerkt, dass offenbar jeden Moment der Tag anbrechen wird und die aufregende Nacht sich langsam dem Ende zuneigt. Es folgt eine viele Verse umfassende Rede, in der er Aurora,

die Göttin der Morgenröte, anklagt und übel beschimpft. Die von C. besprochene Stelle v. 31-40 lautet folgendermaßen:

*invida, quo properas? quod erat tibi filius ater,
/ materni fuerat pectoris ille color. / [quid? si
non Cephali quondam flagrasse amore, / an
putat ignotam nequitiam esse suam?]/ Tithono
vellem de te narrare liceret: / femina non caelo
turpior ulla foret, / illum dum refugis, longo
quia grandior aevo, / surgis ad invisas a sene
mane rotas; / at si, quem mavis, Cephalum
complexa teneres, / clamares: „lente currite,
noctis equi!“*

Die mit [...] markierten Verse werden in den heutigen Ausgaben als spätere nicht-ovidische Interpolation gewertet und getilgt. C. verfolgt zweierlei Anliegen bei der Deutung der zitierten Stelle: Erstens möchte er zeigen, dass die Tilgung verfehlt ist (115-20), zweitens, dass einige uns heute problematisch erscheinende Ungereimtheiten der beiden Verse darauf zurückzuführen sind, dass Ovid hier auf Gallus, den Schöpfer der lateinischen Liebeselegie, anspielt (120-4).

Im ersten Teil des Beitrags werden Schritt für Schritt die vor allem vom Ovid-Kommentator McKeown vorgebrachten Argumente, die für eine Interpolation sprächen, widerlegt. Ich greife nur ausgewählte Punkte auf: Erstens sei die oft

monierte Synaloppe *nequitiam esse* (v. 34) an dieser Versstelle zwar verhältnismäßig selten, insgesamt handle es sich aber mit 35 Fällen bei Ovid um die zweithäufigste Synaloppe in der zweiten Pentameterhälfte (115); zweitens sei der Wechsel in die dritte Person Singular als eine in der Liebeslegie gern genutzte Hinwendung an den Leser zu verstehen. Wie in der Komödie wendet sich der Sprecher hinter dem Rücken der eigentlichen Adressatin à part zum lesenden Publikum (116 und 118-20); drittens sei die zweifache Erwähnung des Kephalos nicht zu beanstanden, weil in vv. 33f. Kephalos direkt gemeint sei, in vv. 39f. aber eine Person von Kephalos' Art. Der Dichter bereite mit der ersten Erwähnung des Aurora-Liebhabsers die zweite erst vor, was zuletzt auch der Beginn der vv. 33 und 39 mit drei Monosyllaba verdeutliche: Dadurch würden die Verse in einen starken Bezug zueinander gesetzt; viertens, und dies ist zugleich der wichtigste Punkt, würden vv. 33f. entgegen McKeowns Annahme hervorragend in den Kontext und den Gedankengang dieser Partie passen. Zur Verdeutlichung legt C. eine paraphrasierende (Teil-)Übersetzung vor: vv. 31f. „Aurora, where are you hurrying, envious as you are? Your son Memnon was black because that was the colour of his mother's *pectus*“. Ein schwarzes Herz ist in der Antike ein Zeichen für unmoralische Charaktereigenschaften. Auroras Laster im Speziellen besteht laut C. darin, dass sie zu der Zeit, als sie doch eigentlich bereits mit (dem weißen) Tithonos verheiratet war, ein Kind von schwarzer Hautfarbe geboren hat. Sie müsse ihrem Mann also zwangsläufig untreu gewesen sein. Das vermeintlich interpolierte Distichon knüpfe à part gesprochen direkt daran an: „What? If she <Aurora> had not formerly burned with love for Cephalus, does she <really> think her sexual misconduct is not /

would not be common knowledge?“ Memnons Aussehen verrate also, dass Tithonos nicht der Vater sein könne. So werde das schwarze Herz der Göttin offenbart. C.s Deutung überzeugt, seine Übersetzung scheint mir aber problematisch, vor allem was den Bezug der beiden mit *an* verbundenen Fragesätze angeht. Schon vor gut 40 Jahren hatte M. Pope in der Zeitschrift *Phoenix* (36, 53-70) darauf hingewiesen, dass idiomatische *quid si non*-Fragen im Deutschen oder Englischen nicht auf direkte Weise wiedergegeben werden können: Nach der Interpretation einiger Stellen (am. 1.13 dort p. 61f.) bildete sich ab, dass es sinnvoll ist, die Frage mit einem Ausrufesatz, eingeleitet durch „it's not as if x wasn't the case!“, zu übertragen. Dies passt in der Tat auch hier und fügt sich C.s Argumentation: „Es ist doch nicht so, als hätte Aurora zuvor noch keine Affäre mit Kephalos gehabt! Oder glaubt sie wirklich, dass ihre Untreue unerkannt bleibt?“ Weil Aurora zuvor schon mit Kephalos untreu war, können Außenstehende sich nun, da sie einen Sohn bekam, der ganz anders als ihr Ehemann aussieht, leicht denken, dass die frühe Affäre nicht die einzige in Auroras Liebesleben blieb. Es ist zu interpungieren *quid si non Cephalo quondam flagrasset amore? / an putat ignotam nequitiam esse suam?* Das nächste Distichon sei zu übersetzen „I wish Tithonus were able to tell <tales> about you; es gäbe [Cs. Übersetzung bricht hier ab] keine versautere Frau als dich im Himmel“. Tithonos wisse um die Umtriebe seiner Frau, könne aber (ähnlich wie in hom. Hym. Aphrod. 236-8 geschildert) aufgrund seines hohen Alters und des Zerfalls seiner Physis schlicht nicht mehr davon berichten. Die zugleich vorgeschlagene Alternative „I wish I were able to tell Tithonus about you“ scheint mir unter anderem wegen des problematischen Anschlusses an den nächsten Vers

weniger überzeugend. Zuletzt komme Ovid auf Kephalos zurück, der in der antiken Literatur als einer der schönsten Männer gelte. Die letzten Disticha sind daher verhältnismäßig klar verständlich, „you get up early in the morning because your husband is elderly; but if you had someone like Cephalus in bed with you, you would prolong the night“. Dadurch wird im Übrigen auch der Bogen zur Situation des Sprechers gezogen, der sich wünscht, dass die Nacht niemals ein Ende findet.

Im zweiten Teil seines Beitrags, der in dieser Besprechung hier nur noch angeschnitten sei, gibt C. zu bedenken, vv. 33f. als eine Anspielung auf Gallus zu verstehen. Zu Beginn fasst er in aller Kürze die Relevanz des ersten großen Elegikers, dessen Werk bis auf wenige Verse komplett verloren ist, zusammen (120f.): In der Tat ist Gallus hauptsächlich in Properz' und Ovids Liebeselegien außerordentlich präsent, sei es durch direkte Erwähnungen oder indirekte Anspielungen. Dass dies inzwischen weitreichend anerkannt ist, ist unter anderem C.s eigenes Verdienst. Seine Monographie *Sextus Propertius: The Augustean Elegist* (Cambridge 2006) bietet für die Fragestellung reichlich Material, aus dem er auch in dem vorliegenden Beitrag schöpfen kann. C. sieht insbesondere die Wörter *nequitia* und *ignota* als Hinweis darauf, dass Ovid in am. 1.13.33f. auf Gallus anspielt, weil beide Wörter sowohl bei Properz als auch sonst bei Ovid häufig dann begegnen würden, wenn – sicher nicht immer erwiesenermaßen – eine Referenz an Gallus vorliege. Im Qasr Ibrim Fragment, durch das uns einige wenige Verse von Gallus überliefert sind, findet sich die *nequitia* schließlich auch: *tristia nequitia facta Lycoritia* (F 145 H.). Zwar mag diese Beobachtung sicherlich verfolgens- und vertiefenswert sein, doch die anderen beiden von C. angeführten

Argumente für eine Gallusanspielung scheinen mir ins Nichts zu führen: Zunächst sei die oben angesprochene Synaloephe *nequitiam esse* eine typische gallische Eigenheit, wofür es aber keinen Beleg gibt. C. gibt an, dass Quintilian (inst. 10.1.93) den Stil des frühen Elegikers als *durior* bezeichnet, doch das kann alles Mögliche bedeuten. Dann könne der seltene Beginn des Verses 33 mit drei Monosyllaba auf Gallus zurückzuführen sein. Auch hier muss C. den Beleg schuldig bleiben. Weitere Überlegungen darüber, ob der Kephalos-Mythos in den gallischen Amores eine Rolle gespielt haben könnte, müssen, wie C. selbst einräumt, leider nur Spekulation bleiben.

Während der erste Teil des Beitrags zur vermeintlichen Interpolation von am. 1.13.33f. gänzlich überzeugen kann und künftige Ovidforscher*innen um die darin vorgestellten Argumente nicht herumkommen werden, muss der zweite Teil insgesamt differenzierter beurteilt werden: Es ist eine schwierige und reizvolle Aufgabe, aus erhaltenen Texten lateinischer Dichter Anspielungen auf andere verlorene Werke der frühen lateinischen Literatur zu extrahieren, und es ist notwendig, dass Forscher*innen hierbei experimentierfreudig bleiben und sich auch den Mut zur Lücke bewahren. Die im vorliegenden Beitrag vorgestellte These scheint mir momentan aber zu kumulativ-spekulativ zu sein. Nichtsdestotrotz können einige von C.s Ideen aus dem zweiten Teil des Artikels weiterverfolgt werden. Vielleicht stellt sich mein Urteil dann zuletzt doch als überkritisch heraus.

Weiterhin im **Athenaeum 109.1 (2021)**: E. Giunchi, *Cinis Amoris. La cenere negli Epigrammi erotici dell'Antologia Palatina*, 43-63 über das Motiv der Asche in den Liebesepigrammen der AP; F. Pérez Lambás, *Enfrentamientos paterno-filiales en la tragedia*

griega, 14-42 über Vater-Sohn Konflikte in der griechischen Tragödie (v.a. zu Soph. Trach. 114-1258, Ant. 631-765, OK 1254 1396, Eur. Alk. 614-740, Hipp. 902-1101); J. Lampeggi, *Il procurator ab ornamentis. Note sul custode dei gioielli imperiali nell'età del principato, 158-66 über Amt und Pflichten des für die kaiserlichen Juwelen verantwortlichen Adjutors (procurator ab ornamentis).*

Der Begriff ‚Semantische (oder Verbale) Sättigung‘ beschreibt das Phänomen, dass durch ständiges Wiederholen einzelner Wörter oder Wortverbindungen beim Sprechenden, Hörenden oder Lesenden ein Bedeutungsverlust oder -wandel eben dieser Wörter ausgelöst wird. Sie verlieren die ursprünglich mit ihnen verbundenen Assoziationen und werden zu fremden Klanghülsen, die unter Umständen mit neuen Bedeutungen gefüllt werden können. Das Phänomen wurde in der kognitiven Psychologie im letzten und in diesem Jahrhundert viel erforscht; dass sich aber schon antike Dichter der semantischen Sättigung bewusst waren und sie zielgerichtet mit unterschiedlichen Funktionspotentialen für ihre Texte nutzten, zeigt jetzt D. Anderson (A.) in seinem Beitrag *Semantic Satiation for Poetic Effect (CQ 71.1, 2021, 34-51).*

A. unterteilt die Wortwiederholungen und ihre poetischen Funktionen in fünf Kategorien: (A) die Entfremdung von Wörtern durch Wiederholungen unter Neuabgrenzungen einzelner Silben (35-7); (B) die Wiederholung von Eigennamen, wobei der letzte Gebrauch des Namens mit besonderer Betonung in neue Kontexte gesetzt wird (37-3); (C) durch semantische Sättigung erzeugte Wortspiele wie die Antanaklasis (43-5); (D) Wiederholungen zum Zwecke der Anrufung und Beschwörung in Hymnen

und Gebeten (45-7); (E) Vers- und Wortwiederholungen unterschiedlicher Charaktere unter jeweils neu gewonnen Kontexten in der Komödie (47-51). In all diesen Abschnitten seines Artikels interpretiert A. durch close-reading größtenteils auf originelle Art und Weise eine Vielzahl von Fällen für den Gebrauch der semantischen Sättigung. Allein hierin liegt schon ein großer Wert seines Ansatzes. In meiner Besprechung beschränke ich mich auf nur zwei der von ihm aufgestellten Kategorien mit jeweils einem Beispiel.

Zur Illustration des Phänomens eignet sich eine kurze Textstelle aus dem Bereich (C) „repetition as wordplay“ (43f.). Es handelt sich um ein Archilochosfragment (2 W.), in dem der Sprecher/Sänger dreimal die Wendung *ἐν δορὶ* wiederholt: *ἐν δορὶ μὲν μοι μάζα μεμαγμένη, ἐν δορὶ δ' οἶνος / Ἴσμαρικός· πίνω δ' ἐν δορὶ κεκλιμένος*; In englischer oder deutscher Sprache ist die direkte Wiederholung nur schwer nachahmbar; A. kann sich dem Text nur annähern: „In my spear I have kneaded barley bread, in my spear Ismarikan wine. I drink, leaning into my spear“. Bisherige Interpretationen und Übersetzungen seien zu versessen darauf, in der Wendung *ἐν δορὶ* dieselbe Bedeutung innerhalb derselben narrativen Ebene zu suchen (detailliert besprochen in Anm. 34). Viel leichter sei es, so A., einen überraschenden Bedeutungswandel anzunehmen. Während die ersten beiden Wendungen *ἐν δορὶ* mit „by means of my spear“ zu übersetzen sein, finde im letzten Vers eine Verschiebung statt: Nun sei nicht mehr der Speer, der einem dichterischen Soldaten Ich als Mittel des Lebensunterhaltes dient, gemeint. Viel eher beziehe sich *ἐν δορὶ* hier auf die Requisite des vortragenden Sängers während eines Symposions. Das Lied werde von ihm auf dem Speer gestützt vorgetragen. Dies

sei deshalb so überraschend, weil die fiktionale Ebene zur performativen übergehe; sofern die Trennung von Erzähler und Vortragendem an dieser Stelle sinnvoll ist, mag aus narratologischer Sicht von einer Metalepse zu sprechen sein. So löse sich nach zweimaliger Wiederholung die erste Bedeutung von ἐν δορί auf: Die Wendung erhalte nicht nur einen neuen Sinn, sie werde auch auf die symposiastische Situation des Vortrags transferiert. Wenn sich auch die Frage stellt, ob es sinnvoll ist, sich bei der Deutung des Archilochosfragments auf das Phänomen der semantischen Sättigung zu beziehen, ist A.s Interpretation m. E. plausibel und gibt ein gutes Beispiel dafür, welche Potentiale in Wiederholungen einzelner Wörter und Wendungen stecken können.

Etwas komplexer stellt sich eine Aristophanesstelle (equ. 21-9) dar, die A. unter Kategorie (A) diskutiert (35-7). Es geht darum, dass Sklave b den Sklaven a zum Fliehen überreden möchte:

b. λέγε δὴ ,μο λω μεν' ξυνεχῆς ὡδὶ ξυλλαβῶν.
 – a. καὶ δὴ λέγω ,μο λω μεν'. – b. ἐξόπισθε νῦν ,αὐ τὸ φάθι τοῦ ,μο λω μεν'. – a. ,αὐ τὸ'. – b. πάνυ καλῶς. ὡςπερ δεφόμενος νῦν ἀτρέμα πρῶτον λέγε τὸ ,μο λω μεν', εἶτα δ' ,αὐ τὸ', κἄτ' ἐπάγων πυκνόν. – a. μο λω μεν αὐ το μο λω μεν αὐτομολῶμεν. – b. ἦν, οὐχ ἡδύ; – a. νῆ Δία· πλὴν γε περὶ τῷ δέρματι δέδοικα τουτονὶ τὸν οἰωνόν. – b. τί δαί; – a. ὅτι τὸ δέρμα δεφομένων ἀπέρχεται,

„b. Sage also ,ren nenw eg', wobei du die Silben genauso [wohl: wenig] zusammennimmst wie ich. – a. Okay, ich sage ,ren nenw eg'. – b. Jetzt sage ,lo swir' nach ,ren nenw eg'. – a. ,lo swir'. – b. Klasse. Jetzt sage zuerst ganz ruhig ,ren nenw eg', dann ,lo swir', immer schneller, als ob du dir einen wichst. – a. ren nenw eg lo swir ren nenw eg los wir rennen weg. – b. Na, war das nicht schön? – a. Oh Gott, ja! Ich fürchte nur um meine Haut bei diesem Omen. – b. Häh? – a. Weil doch demjenigen, der sich einen pellt, die Haut runtergezogen wird.“

Auch diese Stelle lässt sich mit ihren Wortspielen nur bedingt übersetzen. Ich habe mich bei meinem Versuch an A.s Übertragung angelehnt. In dem Bezug auf das Masturbieren sieht A. die große Begierde der beiden Sklaven zur Flucht ausgedrückt, die in ihrer Intensität mit sexuellem Verlangen gleichzusetzen sei. Das stimmt sicherlich, aber A. versäumt es doch, das schließende Wortspiel deutlich zu erläutern. Das Nomen δέρμα bezeichnet zum Schluss der zitierten Stelle einerseits die Vorhaut, die der Masturbierende zurückschiebt (Anm. 7 legt A. mit dem Verweis auf Pl. Com. PCG vii F 188.18 [„Dildo“] etwas missverständlich die Übersetzung „Schwanz“ nahe), andererseits das Hautabziehen als Beispiel einer üblen Strafe, die den beiden *fugitivi* droht, sollten sie wieder eingefangen werden. Dass Sklave b die Flucht indirekt mit dem Masturbieren gleichsetzt, stimmt den Sklaven a nachdenklich: Für ihn gehe der Vergleich mit einem schlechten Omen einher, weil er stets auch die Bestrafung für eine Sklavenflucht im Blick hat: Er fürchtet, dass ihm (wohl durch Peitschenhiebe auf den Rücken) die Haut abgezogen wird. Abgesehen davon liege der Kern der Stelle, wie A. erklärt, darin, dass Sklave b den Sklaven a dazu bringt, durch das Aussprechen einzelner Silben ein Wort zu formen, an das er zuvor nicht einmal zu denken gewagt hätte: Zwei Wörter μόλωμεν („lass uns gehen“) und αὐτό („selbst“) würden durch ihr ständiges Wiederholen auf überraschende Weise entfremdet und zu einem neuen Kompositum αὐτομολῶμεν mit einer neuen Bedeutung („lass uns fliehen“) zusammengesetzt. Hierin liege die semantische Sättigung: Die Wörter verlören ihren eigenen Sinn, bilden durch das abwechselnde Wiederholen ein Kompositum und erhalten somit eine neue Aussage. Bedingt, aber immerhin vergleichbar ist das Phänomen

mit dem pseudolateinischen *hirundo maleficis evoltat*, um nun auch diesen obszönen Teil der Zeitschriftenschau endgültig zu beschließen.

Gewiss lässt sich auch hier darüber diskutieren, ob nun wirklich ein Fall von semantischer Sättigung vorliegt, denn erstens geht es weniger um die Wörter $\mu\acute{o}\lambda\omega\mu\epsilon\nu$ und $\alpha\upsilon\tau\acute{o}$ als um ihre Silben und zweitens erhalten nicht sie selbst eine neue Bedeutung; stattdessen entsteht ein aus ihnen zusammengesetztes Kompositum mit neuem Sinn. Abgesehen von solchen kleineren Streitfragen, die sich womöglich auch aus unterschiedlichen Definitionen ergeben, bietet A.s Beitrag viele und zum Teil gänzlich neue Deutungen einzelner Textstellen, denen Wortwiederholungen zugrunde liegen. Neben den beiden vorgestellten Partien bespricht er Archil. F 115 W., Anakr. PMG 359, PCG viii adesp. *741, Ov. Met. 7.707f., Stat. Achil. 1.473-5, Il. 2.671-5, Aischyl. Pers. 550-4, Kallim. Epigr. 28 und 41 Pf., Aischyl. TrGF iii F 70, Orph. 14F B., AL 385 SB, Caes. Bass. 4FPL 2.8f., Mart. 5.24.15 sowie Aristoph. Ran. 1202-4, Lys. 223-32, Thesm. 1056-97. Zukünftige Forscher*innen werden den Katalog ohne Zweifel unermesslich erweitern können und die von A. sinnvoll aufgestellten Kategorien füllen und ergänzen.

U. a. außerdem im **CQ 71.1 (2021)**: B. Ballesteros, On Gilgamesh and Homer: Ishtar, Aphrodite and the Meaning of a Parallel, 1-21, worin unter anderen die Rezeption des Gilgamesch-Epos in der Ilias infrage gestellt wird; D. Gribble, Lyric Location and Performance Circumstances in Sappho and Alcaeus: A Cognitive Approach, 52-70 mit Sappho- und Alkaiosinterpretationen vor dem Hintergrund der Text World Theory; R. Illarraga, What the Rulers want: Xenophon on Cyrus' Psychology, 170-82, eine Interpretation des Charakters von Kyros in Xenophons Kyropaedie; M. Shedd,

The Historia Augusta before MS Pal. Lat. 899: Lost Manuscripts and Scribal Mediation, 402-21 zur Überlieferungstradition der HA mit Konsequenzen für viel diskutierte Forschungsfragen wie Autorenschaft und Textausfall.

ERIK PULZ

B. Fachdidaktik

AU 5/2021: Digital lernwirksam. Zunächst stellt Heftmoderator D. Drescher (D.) im Basisartikel (2-13) fest, dass neben der allgemeinen digitalen Durchdringung der Lebenswelt auch Corona und die Folgen die Forderung nach der Digitalisierung von Schule und Unterricht massiv verstärkt haben. Doch müsse auch angesichts einer solchen „Ausnahmesituation“ (4) beim Zugriff auf vermeintlich rettende digitale Medien stets die Frage nach deren Lernwirksamkeit gestellt werden. Das Strategiepapier der KMK „Bildung in der digitalen Welt“ von 2016 scheint D. in einigen Punkten unrealistisch ambitioniert (5). Zudem gelte es, einen ganzen Katalog von Fragen und Gefahren im Auge zu behalten, die D. eindringlich ins Gedächtnis ruft (etwa die kommerziellen Interessen der Anbieter, Datenschutz). Die Schulbuchverlage hätten bisher sehr unterschiedlich adäquat auf den digitalen Wandel reagiert, die Kultusbehörden generell eher unzureichend. „Sehr nützlich“ sei das SAMR-Modell von Puentedura (2006), welches digitales und analoges Lernen unter verschiedenen Aspekten ins Verhältnis setzt (Substitution, Augmentation, Modifikation, Redefinition; 6: eine Adaption für den Altsprachenunterricht); weniger nützlich dagegen das vom „OECD-Lernkompass 2030“ übernommene „4K-Modell“ mit den zentralen Kompetenzen Kommunikation, Kollaboration, Kreativität und kritischem Denken, da hier fachliche